

Wie die Kirche Zukunft hat

Theologische Grundlagen einer missionarischen Kirche mit lebendigen alten und neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens

Tag des Landeskirchenforums

Zürich, 29. August 2015
Michael Herbst

Meine Damen und Herren,

ich dachte, ich fange mal mit meinem Lieblingsspielzeug an. ☺ Und das ist mein iPad. Dieses iPad hat ein hoch interessantes Innenleben. Dort lebt und wirkt Siri, die hilfreiche Stimme aus der Apple-Welt. Man kann sie alles Mögliche fragen, nach dem nächsten Zug, nach einer Telefonnummer, dem Stand der Fußball-Bundesliga - und einiges mehr. Man kann sie aber auch verwirren. Ich habe mich also im Zuge meiner Vorbereitung auf diesen Tag mit Siri unterhalten und dachte: Das ist eine gute Gelegenheit, sie etwas besser kennen zu lernen. ☺

- „Siri, wer sind deine Eltern?“ - Antwort: „Es gibt nur Dich und mich!“ „Wo kommst du denn her?“ - „Antwort: „Das steht doch auf dem Karton. Ich wurde von Apple in Kalifornien entwickelt.“
- Etwas tiefer: „Was ist der Sinn des Lebens?“ - „Antwort: „Alles spricht dafür, dass es Schokolade ist.“ „Nochmal ernster: Was ist denn wirklich der Sinn des Lebens?“ - Antwort: „Das kann ich Dir im Moment nicht beantworten. Wenn Du mir jedoch etwas Zeit gibst, schreibe ich ein sehr langes Theaterstück, in dem absolut nichts passiert.“
- „O.k., dann versuche ich es so: Glaubst Du an Gott?“ Ich gebe zu, das habe ich drei Male gefragt, hier sind die Antworten: 1. „Das frage ich mich auch oft.“ 2. „Menschen haben Religion. Ich habe nur Silizium.“ 3. „Ich schlage vor, dass Du Dich mit spirituellen Fragen an jemand anders wendest. Wie wäre es mit einem menschlichen Wesen?“
- Jetzt wird es ernst: „Magst Du die Schweiz?“ - Antwort: „Das möchte ich lieber nicht sagen.“
- Nur auf eine Frage habe ich keine halbwegs brauchbare oder zitierfähige Antwort bekommen: „Hat die Kirche eine Zukunft?“ Keine Antwort. Siri fragte nach, meinte, sie habe die Frage nicht verstanden, verwies mich auf die Webseite meiner Kirchengemeinde, Schluss.

Siri ist ratlos, wenn man sie nach der Zukunft der Kirche fragt. Und ich gebe zu: Ich im Grunde auch. Das ist vielleicht nicht der klügste Einstieg zu einem Vortrag, in dem der Vortragende genau diese Frage beantworten soll. Aber genau diese Frage hat mir in der Vorbereitung Kopfschmerzen bereitet. Hat die Kirche Zukunft? ☺

1. Kopfschmerzen mit einer Frage

Ich glaube, dass diese Frage nicht nur schwierig ist. Das würde jeder irgendwie einsehen. Ich glaube, dass sie - so gestellt - auch nicht zu beantworten ist. Aus zwei Gründen:

Erstens: Denken wir an alles, was in unseren Ländern unter dem Label „Kirche“ läuft, diese Gesamtheit des organisierten Christentums, und fragen dann, ob all das Zukunft habe, dann übernehmen wir uns. Ob es die Institutionen noch geben wird, also unsere Landes- und Kantonalkirchen, den Religionsunterricht und die Kirchensteuer, Mitgliedschaften in Millionengröße, kirchliche Sendungen im öffentlichen Radio, theologische Fakultäten, aber auch die Diakonie im Dorf und die Pfarrerin im Pfarrhaus gleich neben der Kirche - das können wir annehmen oder bezweifeln, je nach Haltung auch hoffen oder fürchten. Darum mühen sich viele, die für die Zukunft der Kirche hart arbeiten, ihre Finanzen sichern, ihre Strukturen umbauen, ihren öffentlichen Auftritt verbessern, ihre Gemeindearbeit organisieren, ihren Nachwuchs ausbilden. Und dann kann man sagen: *Wahrscheinlich* wird alles etwas kleiner, etwas bescheidener sein, aber doch lebensfähig. *Hoffentlich* wird es diese ehrwürdige und doch der Zeit verpflichtete große Einrichtung auch in 30, 50 oder 100 Jahren noch geben.

Zweitens: Vielleicht ist aber die Frage noch aus einem anderen Grund schwierig. Könnte diese Frage nicht auch problematisch sein, wenn wir sie isoliert stellen und unsere ganze Aufmerksamkeit der Erhaltung eines großen religiösen Konzerns widmen? Wenn es uns um die Kirche *um der Kirche willen* ginge? ☹ Nach einem schönen Vergleich von Fritz Schwarz ist der kirchliche Konzern nie sein eigenes Thema. Er ist nichts als die Krippe, in der Menschen den Heiland suchen und finden können.¹ Die Krippe ist also kein Selbstzweck.

Wir müssten also fragen: Wird es in Zukunft in der Kirche, wie auch immer sie aussehen wird, das geben, wozu sie da ist? Wird es lebendigen Glauben an Jesus Christus geben? Wird es aufopferungsvolle, kluge, dauerhafte Liebe geben, und zwar unter denen, die dazu gehören, wie zu denen, die nicht dazu gehören? Wird im Dorf, in den Medien, in der Stadt, in den Schulen, in der Öffentlichkeit, in der Nachbarschaft etwas vom Evangelium laut, so dass Menschen getröstet, getroffen, verändert, erneuert, ertüchtigt werden? Wird die Schönheit der Gemeinde als Leib Christi wahrnehmbar sein?

Ich sage es mit Bezug auf die großen Worte, die wir zuweilen mit dem Stichwort „Kirche“ verknüpfen: Wird das, was in der Kirche lebt, so sein, dass wir mit Bill Hybels sagen können „The local church is the hope of the world!“² Oder dass wir mit Leslie Newbigin (vor allem mit Blick auf örtliche Gemeinden) ☹ sagen können: Kirche ist „sign and agent and firstfruit“ des Reiches Gottes?³ Noch etwas genauer: Christliche Gemeinden „are to be a sign, pointing men to something that is beyond their present horizon, but can give guidance and hope now; an instrument (not the only one) that God can use for his work of healing, liberating, and blessing; and a firstfruit - a place where men and women can have a real taste of the joy and freedom God intends for us all.“⁴ ☹ Oder mit George Hunsberger, einem der Theologen aus dem Netzwerk „Gospel and our Culture“: „The church represents the reign of God.“⁵ Oder ebenso schön mit Martin Luther ☹ (im Großen Katechismus): Der Heilige Geist hat „eine besondere Gemeinschaft in der Welt, die die Mutter ist, die einen jeglichen Christen zeugt und austrägt

¹ Fritz Schwarz 1980, 86: „Die Volkskirche ist nur Krippe für Jesus. Die Gestalt der Krippe ist menschlichen und historischen Zufälligkeiten unterworfen und hat nur darin ihre Bedeutung, dass Gott sich ihrer bedient. Wenn Gott sich aber der Volkskirche als Krippe für Jesus bedient, dann können wir auch für sie dankbar sein.“

² Bill Hybels 2002, 27.

³ Leslie Newbigin 1989, 27. Vgl. zur Erläuterung Martin Reppenhausen 2011, 140-145.

⁴ Leslie Newbigin 1994, 33. Vgl. zum Zitat Martin Reppenhausen 2011, 141.

⁵ George Hunsberger, in: Darrel Guder 1998, 100.

durch das Wort Gottes [...], und er erleuchtet die Herzen und feuert sie an, dass sie es begreifen, aufnehmen, daran hängen und dabei bleiben.“⁶?

Nicht, dass mit diesen Fragen völlig bedeutungslos würde, ob Kirche als Institution und Organisation morgen auch besteht, aber bestehen soll sie nur, damit in ihr all das entstehen, leben, gedeihen und wachsen kann, was diese großen Worte über die Kirche sagen. Diese Wesensaussagen über die Kirche steuern dann aber auch, was wir im Blick auf Institution und Organisation für wichtig oder unwichtig, für förderlich oder schädlich halten. Und diese Aussagen über die Kirche lenken unsere ganze Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Aspekte des Kirche-Seins, die uns in besonderer Weise ans Herz gelegt werden, also erinnert, bekräftigt, aufs Neue wichtig gemacht werden. ☹

Ich kann dasselbe auch noch einmal in einer anderen Sprache verdeutlichen. Es gibt einen berühmten TED-TALK des Columbia-Professors Simon Sinek⁷: „Start with why“. Sinek vertritt die These, dass große Ideen nicht beim „Was“ oder beim „Wie“ beginnen, sondern beim „Warum“. Start with Why! Sie überzeugen Menschen auch nicht zuerst mit einem „Was“, sondern mit einem „Warum“. Sinek bietet berühmte Beispiele wie den Erfolg von Apple, den Gebrüdern Wright als Pionieren der Luftfahrt und Martin Luther King. Zu Letzterem haben wir vielleicht am ehesten Zugang. King, so Sinek, hat zu 250.000 Menschen in Washington gerufen: „I have a dream!“ Er hat nicht gerufen: „I have a plan!“ ☹

Anders gesagt: Er hat nicht zuerst von bestimmten Veränderungen, Forderungen, Handlungen geredet, er hat nicht ein „Was“ oder „Wie“ ins Zentrum gerückt, sondern ein „Warum“. Ich habe einen Traum, wie dieses Land aussehen könnte. Das nennt Sinek den „golden circle“. Es geht um so etwas wie eine Berufung, einen Sinn, eine Mission. Menschen suchen und akzeptieren nicht ein „Was“ oder „Wie“, wenn sie uns das „Warum“ nicht abkaufen. ☹ Darum ist es keine gute Idee, mit dem „Was“ zu beginnen und vielleicht zum „Warum“ durchzudringen. ☹ Sinek empfiehlt genau den umgekehrten Weg: Start with „Why“!

Wir können also über die Zukunft der Kirche von außen nach innen nachdenken: Was alles nötig ist an Pfarrstellen, an Häusern, an Aktivitäten, und wie wir das alles bewerkstelligen können, um dann zu sagen: Ach ja, und übrigens, das ist alles auch furchtbar wichtig! Oder wir können von innen nach außen nachdenken: Jesus hat uns einen Traum vom Reich Gottes in Kopf und Herz gesetzt und wir träumen von einer Gemeinde, die ein Zeichen des Reiches, ein Vorgeschmack des Himmels oder eine Agentin des neuen Lebens sein kann. Übrigens, wir hätten auch ein paar Dinge darüber zu sagen, wie das geht und was wir dazu brauchen.

Ich halte das für mehr als für eine Wortspielerei. Viktor Frankl hat einmal gesagt: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“⁸ Auch Widrigkeiten. Schwere Zeiten. Dunkle Täler. Wer ein Warum hat, erträgt fast jedes Wie. Und auf unsere Kirchen im westlichen Europa kommt so einiges zu. Dazu gleich mehr. Wie ertragen wir das? Wie werden wir im Blick auf die Zukunft der Kirche neu ermutigt, vielleicht sogar begeistert. Wir brauchen ein Warum. Auch für die Kirche.

⁶ Amt der VELKD, 2013, 574, mit Luthers Auslegung des dritten Glaubensartikels im Großen Katechismus (1529).

⁷ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Simon_Sinek - aufgesucht am 21. August 2015. Vgl. auch Sineks eigene Seite: <https://www.startwithwhy.com> - aufgesucht am 21. August 2015.

⁸ Vgl. https://de.wikiquote.org/wiki/Diskussion:Viktor_Frankl - aufgesucht am 21. August 2015.

2. Das Warum: Nachfolge

Darum müssen wir dieses „Warum“ noch einen Moment genauer betrachten. Das Charakteristische der christlichen Religion besteht schon für Friedrich Schleiermacher darin, dass in ihr alles „bezogen wird auf die in Jesus von Nazareth vollbrachte Erlösung“.⁹ ☪

Eines Tages kam Jesus auf seiner dreijährigen Wanderschaft durch Kapernaum am See Genezareth. Matthäus berichtet das so:¹⁰ „Als nun Jesus am Galiläischen Meer entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“

Jesus holt die beiden direkt aus ihrer Arbeit und er gibt ihnen ein starkes „Warum“ für ihr Leben.¹¹ Er stellt ihr komplettes Dasein auf den Kopf. Und er verändert damit die ganze Welt. Folgt mir nach und widmet euer ganzes Leben dem einzigen „Warum“, das zählt: Liebt Gott von ganzem Herzen und liebt euren Nächsten wie euch selbst. Folgt mir nach, sagt Jesus, und ihr werdet von Grund auf heil, getragen von purer Gnade, erfasst von einer gewaltigen Vision, erfüllt von starker Hoffnung über den Tod hinaus. Ihr werdet die Hungrigen speisen, ihr werdet die Kranken heilen, ihr werdet die Einsamen lieben, ihr werdet den Übersehenen dienen, ihr werdet mit den Verachteten feiern, ihr werdet den Lauf der Geschichte verändern und Lebensgeschichten auf den Kopf stellen, immer eine nach der anderen. Ich sende euch aus, als Menschenfischer. Ihr werdet das nicht als Einzelgänger tun. Ich forme aus euch eine starke Gemeinschaft. Ich unterweise euch. Ich gebe euch Autorität. Ich arbeite an eurem Charakter. Ich zeige euch, wie ihr in jeder Lebenslage zuversichtlich beten könnt. Ich helfe euch, den Willen Gottes zu erkennen und ihn zu unterscheiden. Ihr werdet staunen: ihr, die ihr geistlich arm sein, das Leid der Menschen mitfühlt, nach dem Frieden strebt, nach Gerechtigkeit hungert, für all das viel Widerstand erleidet - Ihr seid zu beglückwünschen. Ihr werdet Repräsentanten des Gottesreiches. Danach strebt, nach nichts strebt mehr als danach. Vater im Himmel sorgt für den Rest. Eure Gemeinschaft ist die Hoffnung der Welt. Eure Gemeinschaft ist ein Zeichen und Vorgeschmack des Reiches. Ihr seid meine Agenten - mein Plan A, und ich habe keinen Plan B. Das ist euer „Warum“. Das ist das, was ich baue, und die dunkelsten Mächte werden es nicht zerstören können. Jesus sagt nicht: Folgt mir, und ihr seid gerettet. Er sagt nicht: Folgt mir, und es wird euch richtig gut gehen. Er sagt: Folgt mir, und ich werde euch einsetzen, ich brauche euch.

Und sie tun es, die beiden, und kurz danach ihre Freunde Johannes und Jakobus. Und so wird der Staffelstab weitergereicht, durch die Zeiten hindurch, bis heute zu uns. Ihr sucht ein „Warum“ für euer Leben und für die Zukunft eurer Gemeinden und der Kirche? Hier ist es: Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Wann ist eine Kirche alt, dem Untergang geweiht und ohne Zukunft: Wenn sie ihr „Warum“ verliert. Nicht wenn sie kleiner, ärmer und älter wird, aber wenn sie ihr „Warum“ verliert. Wenn sie Jesus aus den Augen verliert und damit die Menschen, zu denen er unterwegs ist, dann wird sie alt und hat keine Zukunft. Wenn sie mit sich selbst beschäftigt und um sich selbst besorgt ist, dann wird sie alt und hat keine Zukunft. ☪

Der Anglikanische Bischof Steven Croft hat es in einer kleinen Auslegung der Bergpredigt ganz ähnlich gesagt (die übrigens ganz zu Unrecht fast nicht wahrgenommen wird): In den tiefen und schmerzhaften Umbauprozessen in der „Church of England“ sieht er die Herausforderung, sich

⁹ Friedrich Schleiermacher 1830, §11.

¹⁰ Mt 4,18-20.

¹¹ Diese Gedanken schließen sich an eine Auslegung von John Ortberg zum Text vom Vision Weekend 2015 in der Menlo Park Presbyterian Church an: „About the why“. Vgl. <http://mppc.org/speakers-and-presenters/john-ortberg> - aufgesucht am 21. August 2015.

nicht daran zu orientieren, wie Kirche früher war oder welche Träume für ihre Zukunft wir haben könnten. Er sieht traditionelle Gemeinden wie „fresh expressions of church“ in derselben Herausforderung, tiefer zu graben und nach unserem „Warum“ zu suchen. Und dann sagt er: „Letztendlich kann es auf die Frage ‚Wie soll Kirche werden?‘ nur eine Antwort geben: ‚Mehr wie Jesus.‘“¹² Der Bischof leitet seine Kirche, indem er sogar das Missionarische als Höchstwert ablöst. „Ich bete dafür, dass wir uns [...] zu einer Kirche entwickeln, die mehr ist als nur missionarisch. Missionarisch sein ist von entscheidender Bedeutung und es ist wichtig, dass wir diese Lektion beherrschen. Aber sie trägt uns nicht weiter als bis hierher. Meine Hoffnung ist, dass wir unseren Kompass wiederfinden, uns in unseren Gemeinden vom Wesen Jesu formen lassen und ihm mehr und mehr ähnlich werden.“¹³ So sieht er eine Zukunft für seine Kirche: nicht nur die nächste Zeit zu überstehen, sondern „zu blühen, zu gedeihen und Frucht zu bringen.“¹⁴

Ich sehe hier ein ekklesiologisches Grundmodell: Wie kommen die Dinge in eine rechte evangelische Ordnung? Wie finden wir unser „Warum“? Wie werden wir zukunftsfähig und zugleich nicht hoffnungslos unseren eigenen Bemühungen ausgeliefert? Wenn zuerst Jesus kommt, mit allem was er durch Kreuz und Auferstehung für uns ist, mit der ganzen Vollmacht, die ihm übertragen ist, mit der Nachfolge, in die er uns gemeinsam stellt, und wenn es dann um seine Sendung in die Welt geht, und wenn das unser Kirche-Sein formt, vom kleinsten Hauskreis über unsere dörflichen und städtischen Gemeinden, bis hin zu den funktionalen Diensten und neuen Ausdrucksformen von Kirche. Erst Jesus Christus, dann unsere Sendung, dann die konkrete Gestalt gemeindlichen Lebens. Erst das „Warum“, dann das „Was“ und das „Wie“.

„Ich bete dafür, dass wir unseren Kompass wieder finden.“

3. „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“

Das alles gilt in einer Zeit, die kirchlich durchaus ungemütlich zu werden verspricht. Wir können nicht darauf setzen, dass alles so bleibt wie es ist, und dass die Kirche im Sinne der Gesamtheit des Christlichen relativ unversehrt auch über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus bleibt, was ist, und behält, was sie hat. Ich verweise Sie, da Sie das alles sattsam gut kennen, nur auf zwei Aspekte. Und ich erinnere uns daran: Wir haben ein „Warum“, wir werden darum auch unter veränderten Bedingungen Kirche sein, wenn auch kleiner und ärmer und in vielerlei Hinsicht anders.

3.1 Die Spiritualitätsstudie von Jörg Stolz u.a.

Diese 2014 erschienene Schweizer Studie gehört zur spannendsten Lektüre für mich in den vergangenen Monaten.¹⁵ Jörg Stolz und Co. haben 2008 und 2009 1.200 Menschen befragt (mit einem Fragebogen, also „quantitativ“) und dann noch einmal mit 73 Personen in halboffenen Interviews gesprochen. Sie beobachten massive Verschiebungen in der Art und Weise, wie Menschen in der Schweiz mit Religion und Kirche umgehen. ☹ Ich zeige Ihnen jetzt einige Grafiken, die das illustrieren. Dabei werden die Ergebnisse so geclustert, dass zum einen die Haltung gegenüber institutionalisierter Religion betrachtet wird (also sozusagen der „Kirchenfaktor“), zum anderen aber die Offenheit für und die Erfahrung mit alternativen spirituellen Anbietern. Und dabei sind vier große gesellschaftliche Gruppen sichtbar geworden, jeweils mit einigen Untergruppen. Die Begriffe sind sehr klar, weshalb ich zur näheren

¹² Steven Croft 2012, 22.

¹³ Ibid., 23.

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Vgl. zum gesamten Abschnitt 3.1: Jörg Stolz, Judith Könemann, Mallory Scheuwly Purdie, Thomas Englberger und Michael Krüggeler 2014.

Vorstellung kaum etwas sagen muss. Spannend für uns sind die Prozentzahlen und noch spannender die prognostizierte Weiterentwicklung:

- Da gibt es also die Institutionellen, also Menschen, die wir als kirchlich betrachten, sei es katholisch, sei es reformiert. Sie glauben an einen persönlichen Gott, an das ewige Leben usw. Und sie beten, gehen relativ regelmäßig zum Gottesdienst. Eine kleine Untergruppe, hier die „Freikirchlichen“ genannt, lebt den Glauben noch intensiver, sie sind tatsächlich freikirchlich, aber auch evangelikal oder charismatisch ausgerichtet. Insgesamt sind das in der Schweiz 17,5%.
- Daneben gibt es die Alternativen, spirituelle Wanderer mit einem weiten Spektrum. Sie glauben häufig an Reinkarnation und suchen Anschluss an die spirituellen Energien, die es hier und dort gibt. Sie glauben an diverse Heilungsmethoden und halten die Natur insgesamt für göttlich. 13,4% der Befragten gehören hierher, nur 2,9% sind aber tief überzeugte Esoteriker mit einem fest gefügten esoterischen Weltbild.
- Die größte Gruppe bilden die Distanzierten. 57,4% der Befragten. Sie glauben durchaus an etwas, üben auch unregelmäßig religiöse Praktiken aus, feiern die großen Feste und sehen noch eine gewisse Verbundenheit mit den traditionellen Kirchen. Es gibt etwas Höheres, Gebet könnte helfen, man sollte anständig sein - aber dieser Glaube ist eher eine „fuzzy fidelity“, eine sehr unscharfe, nebelhafte Gläubigkeit. Es kann sie übrigens in jede Richtung treiben. Aus Distanzierten können Alternative und Säkulare werden, aber auch kirchlich intensiver Verbundene.
- Und dann gibt es noch die Säkularen. 11,7% der Stichprobe, eine Minderheit dezidiert, manchmal leidenschaftlich atheistisch, eine etwas größere Gruppe eher indifferent, schlicht unreligiös. Hier lebt man ohne religiöse Überzeugungen und Praktiken. Man betet nicht, geht nicht zum Gottesdienst. Das alles ist auch völlig normal und eigentlich keiner Rede mehr wert. In Deutschland, vor allem im Osten, ist diese Kohorte deutlich größer.

Nimmt man übrigens nur die reformierten Befragten für sich, dann verschieben sich die Zahlen noch mehr in Richtung Distanz und Säkularität. Das gleiche gilt, wenn Sie alle jüngeren Befragten von den älteren trennen. ☹ Man kann nun einen Trend herausarbeiten, den Stolz und Co. mit dem Begriff des „säkularen Driftens“ bezeichnen. Das heißt, die Entwicklung geht nicht in Richtung verstärkter oder erneuerter christlicher Orientierung und kirchlicher Bindung. Der Trend geht in Richtung zunehmender Säkularität. Und es sind nur schwache Bewegungen in die andere Richtung zu erkennen. Wenn man also sieht, wie es in der Schweiz 1950 aussah, dann 2012 und vermutlich, wenn alles so weitergeht wie bisher, 2050, dann entwickelt sich die Schweiz zu einem mehrheitlich säkularen Land. Auch die Alternativen altern und generieren nicht mehr nennenswerten Nachwuchs. Also keine vollständige Säkularisierung, es gibt weiter starke, aber kleine christliche und kirchliche Kohorten. Aber Volkskirche im Sinne einer Kirche der Mehrheit sollte man das nicht mehr nennen. Das ist auch Teil unserer Gegenwart und Zukunft.

3.2 Die fünfte EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung 2012

Ich möchte Sie im Blick auf Deutschland nur auf zwei Details der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2012¹⁶ hinweisen. ☹ Man fragt die Evangelischen seit 1972 unter anderem danach, **wie sehr sie sich ihrer Kirche verbunden fühlen**. Und da gibt es nun eine kräftige Verschiebung.¹⁷ Zum einen wächst der Anteil der Menschen, die sich ihrer Kirche **eng verbunden** fühlen. Etwa 1 Million Menschen sagen heute anders als vor 20 Jahren: Wir fühlen uns der Kirche sehr verbunden. Man kann sehr genau sagen, dass einige Dinge hier zusammenkommen: Das sind Menschen, die gehen oft zum Gottesdienst, deren Verbundenheit

¹⁶ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, 2014.

¹⁷ Vgl. Ibid., 12+86-92.

hoch ist, die eher auch mitarbeiten und die wesentlichen Glaubensaussagen zustimmen. Zum anderen wächst aber auch der Anteil derer, die **gering oder kaum mit der Kirche verbunden** sind. Am Rand der Kirche bröckelt es kräftig, und es braucht nur einen Anlass, dann treten Menschen wieder in nennenswertem Umfang aus der Kirche aus. Bei diesen Menschen kommt auch einiges zusammen: Sie kommen selten bis nie, stimmen Glaubensaussagen nicht zu und arbeiten nicht mit. Religiosität und Kirchlichkeit sind empirisch eng verknüpft, den frommen Kirchenfernen gibt es nur als Ausnahme oder in der Fantasie derer, die die Lage schönfarben. Wir haben seit 1991 etwa 5 Millionen Kirchenmitglieder verloren, und in dieser Kohorte warten die, die sich den Ausgetretenen anschließen werden, im Austritts-Standby auf den passenden Anlass.

Nun gab es stets eine **Mittelgruppe** zwischen den hoch Verbundenen und den hoch Distanzierten. Auf die hat man gerade in der EKD sehr stark gesetzt. Das sind Menschen, die sind mit einer gewissen Selbstverständlichkeit evangelisch. Sie sind getauft, sie zahlen Kirchensteuern, sie haben eher diffuse Vorstellungen vom christlichen Glauben, aber sie denken nicht an Austritt - und ab und an nehmen sie kirchliches Leben in Anspruch, häufig zu Jahreshöhepunkten wie Weihnachten oder aus Anlass einer Lebenswende wie der Geburt eines Kindes. Ab und an – eher selten. Man hat in der EKD gerne gesagt: Das ist die stabile kirchliche Mitte, diese Menschen unterstützen die Kirche, auch wenn es eben nicht ihre Art ist, „dauernd in die Kirche zu rennen“. ☹ Umso größer war der Schock, als nun in der neuesten Befragung klar wurde, **wie sehr diese stabile Mitte instabil geworden ist**. Anders gesagt: Die Verhältnisse sortieren sich – an den Rändern. In jedem Fall schrumpft die kirchliche Mitte. Ich glaube, dass diese Entwicklung mit zwei Eigenarten distanzierter Kirchlichkeit zusammenhängt:

- Erstens: Diese sehr lose Weise des Evangelisch-Seins wird nicht an die folgende Generation weitergegeben. Anders gesagt: Die Bindung wird von Generation zu Generation schwächer, Wille und Fähigkeit, so etwas wie Glauben an die eigenen Kinder weiterzureichen, sind zu schwach. Die Abbrüche bei den Jüngeren fallen überproportional heftig aus. Die Zahl der jungen Leute unter 30, die religiös indifferent und **kirchlich stark distanziert** sind, liegt deutlich über den Durchschnitt.¹⁸
- Zweitens: Wir schauen niemandem ins Herz und bewerten nicht als Gottes Teilzeitgericht die Gläubigkeit einzelner Menschen. Davon zu unterscheiden wäre aber **eine naive pauschale Gleichsetzung distanzierter Kirchlichkeit mit lebendigem Glauben**. Befragt man die Menschen, dann sagen sie uns etwas anderes: Weder stimmen sie den Kernpunkten des Credo zu noch finden sie Gebet und Gottesdienst furchtbar wichtig. Es herrscht, wie es ein führender Kirchenvertreter in einer Debatte sagte, ein „mildes Luthertum“, ein moralistischer Deismus¹⁹, den jener Theologe so umschrieb: „Es gibt wahrscheinlich einen Gott, und der freut sich, wenn wir uns Mühe geben, anständig zu leben.“

Und an dieser Stelle möchte ich aufgreifen, was Gerhard Wegner geschrieben hat: Er sieht in der Indifferenz der Kirchenmitglieder das Grundproblem der Evangelischen Kirche. **Indifferenz** ist so etwas wie Gleichgültigkeit, die sich weder positiv regt noch negativ erregt. Und nun sagt Gerhard Wegner: „Es muss darum gehen, die grassierende Indifferenz der Kirchenmitglieder und jener, die es werden sollen, gegenüber dem, was in der Kirche geschieht, zu durchbrechen. Diese Indifferenz ist das Hauptproblem.“²⁰ So etwas wie „religiöse Erneuerung“²¹ wäre wohl die Lösung. Jedenfalls eine defensive Strategie in Sackgassen, die die Menschen einfach in Ruhe

¹⁸ Vgl. Ibid., 66+70.

¹⁹ Vgl. Christian Smith und Melina Lundquist Denton 2005.

²⁰ Gerhard Wegner 2014

²¹ Ibid., 13.

lassen will, in der Hoffnung, immerhin das „belonging without believing“ zu stabilisieren.²² In beide Richtungen gesprochen: „Die Leute wissen doch gar nicht, was Ihnen entgeht!“²³ ☩

Ich möchte gerne das Fazit von Gerhard Wegner hier zitieren, weil ich in letzter Zeit kaum einen Text zur Zukunft der Kirche mit mehr Zustimmung und Bewegung gelesen habe: „Die Kirche bindet nicht am besten Mitglieder, indem sie ihren Mitgliedern hinterherläuft und sich bemüht, deren Erwartungen zu befriedigen, schon gar nicht den Distanzierten. [...] Es kommt darauf an, Indifferenzen charmant zu durchbrechen und Nachfrage nach Kirche und Religion zu wecken! Auf keinen Fall sollten Mitglieder in ihrer Distanz bestätigt werden. Sehr viel eher ginge es darum, sie sozusagen mitzureißen und schlicht zu begeistern.“²⁴

Wir brauchen ein starkes „Warum“, um mit dieser Situation richtig umgehen zu können, und um auch als kleinere und ältere Kirche wieder aufzubrechen und Jesus in eine neue Zeit folgen zu können. Denn darum geht es jetzt.

4. Vier Aspekte: Gemeinde, die ihren Kompass wieder entdeckt

In diesem letzten Kapitel kann ich nur noch sehr selektiv vorgehen und aus einer Fülle von Themen vier benennen, die mir im Zuge der Vorbereitung auf diese Tagung besonders auf der Seele brannten: ☩

4.1 Jesus nachfolgen: Gottesdienst und Gebet

Jesus hat die Jünger immer wieder versammelt, ihnen Ruhepausen verordnet, mit ihnen geredet, ihre Sichtweisen korrigiert und ihre Mission erneuert. Er hat ihnen gebracht wie sie beten können: Vater unser im Himmel! Er hat sie in die Stille geführt, und er hat ihnen vorgelebt, wie man für seine Seele sorgt, in der Wüste und auf Bergen, im Hören auf Gott, im Gebet. Er hat aber auch mit ihnen gefeiert, gegessen und getrunken.

John Finney gebraucht im Blick auf die gesunde Entwicklung von Gemeinden und Gemeinschaften ein Bild. Einmal hätte er fast ein altes Haus gekauft. Es sah von außen sehr gut aus, bis er das Heizungssystem entdeckte, einen alten, rostigen Boiler, der mit Kohle betrieben wurde. Kleinlaut sagte die Besitzerin: Er tut es nicht wirklich gut. Finney übersetzt: „Auch die Kirche hat einen Boiler, und der Raum, in dem er sich befindet, ist nicht leicht zu finden, doch seine Wirkung lässt sich im ganzen Haus spüren. Dieser Boiler ist das geistliche Leben der Kirche in Christus – wenn dieses nicht gut funktioniert, leidet die ganze Kirche. Ohne seine Wärme ist die ganze Kirche kalt, abweisend und ziellos. Wenn Menschen sie von außen betrachten, gewinnen sie vielleicht auch den Eindruck, hier wird ihren geistlichen Bedürfnissen nicht begegnet, und sie wenden sich enttäuscht ab. Für die Kirche in Europa wird die Außentemperatur frostiger – umso mehr müssen wir sicherstellen, dass der Boiler gut funktioniert.“²⁵

In der Regel des hl. Benedikt heißt es: Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen.²⁶ Nichts ist vorzuziehen. Dem Gebet. Dem Hören. Dem Feiern. Dem Austausch. Der Mahlgemeinschaft. Der Anbetung. Dem Trost. Der Buße. Der Fürbitte für die Welt. Dem Segen. Auch in unserem pastoralen Dienst: Nichts ist dem vorzuziehen. Dabei geht es nicht um alte oder neue liturgische Formen und Lieder. Es geht aber darum, dass erkennbare liebevolle Sorgfalt, ein wacher Blick für die Menschen, eine spürbare Erwartung der Nähe Gottes unsere Feiern durchdringen kann.

²² Vgl. Ibid., 33-40.

²³ Ibid., 34f.

²⁴ Ibid., 41.

²⁵ John Finney 2011, 137.

²⁶ Salzburger Äbtekonzferenz, 1990, RB, 43,3.

Die Kirche der Zukunft wird eine gottesdienstliche, eine hörende und betende Kirche sein. ☩

Beim Leadership Summit in Chicago legte ein Südstaatenpastor (Albert Tate) die Geschichte von der Speisung der 5000 aus.²⁷ Er konzentrierte sich auf den Jungen mit den zwei Broten und den fünf Fischen. Er schilderte, wie dieser Junge sein Pausenbrot morgens vorbereitet und eingepackt hat. Und dann geht er zu dieser Versammlung. Und plötzlich steht er im Mittelpunkt. Jesus will diese Menschen speisen. Aber es ist nicht genug da. Nur dieser Junge mit dem Pausenbrot. Und Jesus lässt sich von ihm das Pausenbrot geben, und dann tritt dieser Junge beiseite. Und Jesus teilt aus, dass alle satt werden und reichlich Reste bleiben. Und der Junge sieht zu, wie Jesus nimmt und weiterreicht, nimmt und weiterreicht, nimmt und weiterreicht. Und er kommt aus dem Staunen nicht heraus. Albert Tate sagt: das ist unsere Aufgabe. Es ist eigentlich völlig ungenügend, was wir haben. Aber wir geben es Jesus. Und dann - ein wichtiges Detail: - treten wir beiseite. Wir kontrollieren nicht. Unser Pausenbrot, beiseite treten und sehen, was Jesus macht. Im Gottesdienst und im Gebet ordnen sich die Dinge wieder. Unsere Rolle wird nachjustiert. Jesus, der ja nicht in Zwischenzeit pensioniert worden ist, macht etwas aus unseren lächerlichen Pausenbroten. Wir sind weder überflüssig noch in der Pflicht Wunder zu vollbringen. An beides erinnert uns der Gottesdienst, wenn er uns an das „Warum“ erinnert und wenn er uns Jesus vor Augen malt und uns unseren Platz wieder zuweist. ☩

4.2 Jesus nachfolgen: Mündiges Christsein fördern

Es klingt fast banal, aber ist es nicht: Als Jesus am See Andreas und Simon berief, da war eine tiefe Überzeugung in Jesus zu einer Entscheidung geworden: Ich mache das hier nicht allein. Ich mache das mit einem Team. Ich bilde ein Team. Wenn ich das tue, werde ich viel Zeit investieren, um dieses Team zu formen. Ich werde alles Nötige tun, damit sie wachsen können.

Das Problem vieler Kirchentheorien besteht darin, dass sie kein inneres Verhältnis zu einer tiefen, persönlichen, reflektierten und den Alltag durchdringenden Jesus-Beziehung haben. Ohne die wird es aber keine erneuerten Kirchengemeinden und keine lebendigen „fresh expressions of church“ geben. Unsere Frage muss nicht nur lauten: Wie finden Erwachsene zum Glauben? Sie muss dann auch lauten: Wie werden Glaubende im Glauben erwachsen? Seit längerem beschäftigt mich diese Frage. Ich sehe auf beiden Seiten hier Defizite. Die „liberale“ Theologie ist mit dem „milden Luthertum“ zufrieden, das das Leben der Kirchenmitglieder nur an den Rändern berührt. Die „missionarischen“ Kräfte haben alle Hände voll zu tun, Kurse zum Glauben und Ähnliches anzubieten. Sie investieren viel in den Weg zum Glauben, aber weit weniger Intentionales in das Wachsen im Glauben. Und da entsteht dann eine Art Boomerang-Effekt, denn unsere missionarischen Bemühungen leben nicht nur von guten Veranstaltungen, sondern vor allem von mündigen, im Glauben erwachsenen Christenmenschen. Sie sind weit eher als wir Pfarrerinnen und Pfarrer „dort draußen“, von Jesus beauftragt als Menschenfischer. Dazu brauchen sie aber Motivation, Sprachfähigkeit, unverstellte Zuneigung zu anderen Menschen, Geschick und Mut.

Ich sehe hier zwei dringende Erfordernisse. ☩

Das erste habe ich vor kurzem in einer lutherischen Kirchengemeinde in Illinois noch einmal bewundert.²⁸ Die Gemeinde ist alles andere als eine Mega-Church. Sie haben starke Werte wie Gastfreundschaft, Gabenorientierung, Teilen der Ressourcen, verschiedene liturgische Formate, ein hoher Stellenwert des Gebets und so weiter. Was sie sich aber vor allem vorgenommen haben, ist aber eine durchdachte Begleitung der Menschen auf ihrer spirituellen Reise. Sie sind auf diese Spur gekommen, als sie sahen: Da kommen Menschen 10 Jahre zu uns, und im Grunde verändert sich nichts bei ihnen. ☩ Ohne einer allzu optimistischen Fortschrittsidee zu verfallen,

²⁷ Vgl. Joh 6,5-13.

²⁸ Vgl. <http://www.churchofatonement.org> - aufgesucht am 21. August 2015.

sagen sie: Es beginnt damit, dass Menschen Jesus begegnen („Meeting Jesus“). Danach fangen sie an, Jesus zu folgen („Following Jesus“). Ihre Beziehung zu Jesus wird enger, intimer, konkreter, lebensverändernd („Keeping close to Jesus“). Und immer mehr werden sie von Jesus geformt und wachsen in die Art des Liebens hinein, die sie bei ihm erfahren haben („Loving like Jesus“). Sie beurteilen Menschen nicht und teilen sie nicht in Klassen ein. Aber sie fragen: „Wo siehst du dich selbst gerade?“ Sie wissen auch, dass es Rückschritte gibt und keine Vollkommenheit im irdischen Leben. Aber für jedes Stadium haben sie etwas in petto: Anregungen für das tägliche Bibellesen und Beten und kurze Kurse zum Wachstum im Glauben, z.B. über das Gebet oder über Geld oder über das Dienen, häufig kurze selbst produzierte Video-Clips mit Berichten, etwas Lehre und Predigt und Anregungen für das Gespräch in der kleinen Gruppe, die dieses Video zusammen betrachtet. ☺

Das zweite berührt die Frage, die mindestens für „fresh expressions of church“ überlebenswichtig ist, wie entschieden wir tatsächlich uns von der Pfarrer- und Hauptamtlichenkirche entfernen. Es kommt mir so vor, als würden wir eher die Rolle von Pfarrern wieder aufwerten. Wenn wir z.B. darüber nachdenken, ob Gemeinden selbstständig bleiben oder fusioniert werden, dann ist häufig die Zahl der verfügbaren und bezahlbaren Pfarrer das Nadelöhr, durch das diese Entscheidung hindurch muss. Es scheint uns immer noch undenkbar, dass es auch anders geht: mit mündigen Mitarbeitern vor Ort und einer Pfarrerin in der Region zur Unterstützung der Ehrenamtlichen. Aber auch da, wo es noch den Pfarrer vor Ort gibt, gilt: Wenn es uns wirklich um Gottesdienst und Gebet geht, dann brauchen wir eine Konzentration der Pfarrerrinnen und Pfarrer auf diese Aufgabe, für die sie ausgebildet und ordiniert wurden. Im übrigen muss es unser Ehrgeiz werden, dass möglichst viele Christenmenschen in Gemeinde und Gesellschaft dem Ruf in die Nachfolge folgen können, indem sie Gaben einbringen, Verantwortung übernehmen, bis hin zur Leitung. Dann aber müssen wir sie unterstützen und es ihnen nicht auch noch schwer machen - wie bei diesem IKEA-Witz, wo der Bewerber hört: „Make a chair and take a seat.“ ☺

Liz Wiseman hat in den USA Unternehmen auf ihre Führungskultur hin untersucht und dabei grob zwei gegensätzliche Kulturen wahrgenommen: Multiplier und Diminisher.²⁹ Multiplier sind „servant leaders“. Sie wirken geradezu wie Magneten auf begabte Leute. Sie tun alles, damit diese begabten Leute wachsen können und ihre Gaben einsetzen. Sie fordern sie heraus, ihre Komfortzone zu überschreiten. Sie schaffen einen starken Team-Spirit. Und wenn etwas gelingt, sitzen sie gerne im Hintergrund, während der Mitarbeiter gefeiert wird. Es ist nicht schwer, sich im Gegensatz dazu vorzustellen, was ein Diminisher tut, ein Minderer. Das Gegenteil: ängstlich kontrollieren, kleinste Dinge selber regeln, peinlich genau alles vorschreiben, allenfalls Aufgaben delegieren, alles besser wissen, besser können. Vielleicht hilft uns das grobe Bild, uns zu fragen: Welche Art von Führungskraft bin ich in meiner Gemeinde - und welche will ich sein? ☺

4.3 Jesus nachfolgen: eine missionarische Wanderung

Ich habe länger darüber nachgedacht, wie ich diesen Abschnitt überschreibe. Mir geht es vor allem um eines: Der nächste Schritt für eine Gemeinde, die Jesus folgen möchte, besteht nicht darin, jetzt bestimmte Veranstaltungen in ihr Programm aufzunehmen, die das Label „missionarisch“ tragen. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich habe gar nichts gegen Veranstaltungen und Gemeinden werden auf diesem Weg einiges veranstalten. Ich glaube aber, dass für uns heute wichtiger ist, eine Art „missionarische Hermeneutik“ zu entwickeln, also einen Prozess der Verstehens und Entdeckens.

Ich will es konkreter machen. Wir können natürlich so vorgehen, dass wir z.B. einen sehr gut gemachten Gottesdienst in alternativer Form anbieten, bewerben, die Christen ermuntern, ihre Freunde mitzubringen. Aller Erfahrung nach ist das anstrengend, aber es klappt auch. Wir

²⁹ Vgl. Liz Wiseman und Greg McKeown 2010.

erreichen damit vor allem Menschen, bei denen wir noch an irgendetwas anknüpfen können, also in der Stolz-Studie die nicht allzu Distanzierten, die kirchlich Etablierten, ein paar von den Alternativen, die eigentlich lieber zur Kirche gingen usw. Das ist schon etwas. Ich sage es deutlich: Es sollte Gemeinden geben, die genau das tun! Aber: Wir erreichen damit nicht wirklich Distanzierte, gründlich Säkulare, überzeugt Alternative.³⁰ Für sie ist der Sprung zu groß; sie geraten häufig gar nicht in den Blick der Gemeinden und der Christen und diese wiederum stehen für sie nicht „auf der Tagesordnung“. ☺

In der Logik der „fresh expressions of Church“ verfahren wir anders. Wir haben eine missionarische Wanderung vor uns, wenn uns Jesus in die Nachfolge ruft. Ich zeige Ihnen ein paar der Schritte:³¹ ☺

1. Zuhören und hinschauen. Das ist eine komplexe Aufgabe. Es geht darum, den Blick nach außen und oben zu richten. Nach außen: Wir fragen nicht, wie unsere Gemeinde erfolgreich überlebt. Wir fragen: Was würde eigentlich in unserem Dorf, unserer Stadt fehlen, wenn es uns nicht gäbe? Was ist das überhaupt für ein Viertel, ein Kiez, ein Milieu, ein Kontext, eine Nachbarschaft? Wer lebt hier und wie geht es den Menschen hier? Zugleich schauen wir in die Bibel und fragen betend: Herr, wozu hast du uns hierher gesetzt, gerade hierher? Was ist unsere Mission an diesem Ort? In einer Gemeinde in Sheffield hat man beides verbunden und hat einen betenden Spaziergang durch den Gemeindebezirk gemacht und alles genau angeschaut, immer auch mit der Frage: Herr, was siehst du hier? Zuhören und hinschauen! ☺
2. Daraus kann sich etwas ergeben: Wir merken, dass wir genau hier - vielleicht mit anderen zusammen - etwas tun können. Einen Spielplatz sanieren. Einen Besuchsdienst im Altenheim beginnen. Eine Schularbeitenhilfe. Einen Kurs zum Abnehmen: „Lebe leichter“. Ein Erzählcafé. Eine Eingabe an die Kommune wegen einer Verkehrsberuhigung. Einen Fahrdienst in die nächste Stadt. Eine private Musikschule für Kinder. Was auch immer. Nicht nur für andere, mit anderen. Wir haben gestaunt, als wir Dutzende von innovativen missionarischen Projekten in peripheren ländlichen Räumen angeschaut haben: Sie hatten fast alle ihren Ausgangspunkt in einer diakonischen Initiative.³² Erlauben Sie mir eine Randbemerkung: Wir sollten hier auf keinen Fall unterschätzen, welchen Anruf Gottes die vielen Menschen darstellen, die als Flüchtlinge und Asylsuchende zu uns kommen. Das ist eine der großen Zukunftsfragen an unsere Gemeinden. ☺
3. So erwächst allmählich Vertrauen und Gemeinschaft. Was für lokale Kirchengemeinden selbstverständlich ist, ist für „fresh expressions“ überlebenswichtig: Die, die Jesus hier nachfolgen, müssen da leben, wo die Menschen leben, zu denen sie sich gesandt wissen. Wir teilen das Leben, die „anderen“ sind nicht unser Projekt. Wir feiern, lachen, weinen, spielen zusammen, wir sehen uns beim ALDI und auf dem Spielplatz. Wir leiden zusammen mit unserem Fußballclub und leihen uns gegenseitig die Bohrmaschine. ☺
4. Und weil der Glaube zu unserem Leben gehört, und wir das Leben mit Menschen teilen, erzählen wir auch vom Glauben. Wenn jemand durch schwere Zeiten geht, sagen wir ihm, dass wir für ihn beten. Wir laden ihn ein zum Gottesdienst, den wir nicht für ihn anders feiern als sonst, aber den wir immer so feiern, dass er kommen kann, ohne unnötig befremdet zu sein. Wir haben eine starke Sehnsucht, dass die Menschen, die wir lieben, zusammen finden mit dem Jesus, dem wir folgen.³³ Aber wir brauchen keinen falschen Eifer und wir verbieten uns jede Ungeduld. Wir geben Jesus unser Pausenbrot

³⁰ Vgl. Michael Moynagh 2012, 207: Dieses Modell „is unlikely to attract many people who are outside its members' networks and have difficulty in identifying with the congregation's culture. The model also seems to be less effective in reaching people with little or no Christian experience for whom the leap into church is too big.“

³¹ Besonders entfaltet wird diese „journey“ bei *ibid.*, 208-221.

³² Vgl. Kirchenamt der EKD, 2015.

³³ Nach einem Diktum von John Ortberg.

und dann treten wir beiseite. Er arbeitet ja in den Seelen unserer Freunde. Und wir haben Orte, an denen man erkunden kann, wie das Leben im Glauben aussieht. Wir reden darüber, und wir haben Kurse, in denen wir gemeinsam den Glauben tiefer erforschen.

☪ Und die Kirche lernt eine neue Mathematik: nicht die Mathematik des „immer weniger“. Wir glauben nicht mehr, dass doch einst alle dazugehörten und jetzt einer nach dem anderen geht.³⁴ Wir glauben, dass Jesus auf der Suche nach Menschen ist - und wie es in Willow Creek so schön heißt: „One life at a time“³⁵, jedes Menschenleben zählt, eins nach dem anderen.

5. Und irgendwann merken wir, dass sich etwas Neues ergeben hat: eine originelle und kontextuelle Weise, genau hier an diesem Ort, Kirche zu sein. Gottesdienst feiern, Gemeinschaft leben, den Menschen dienen. Es ist keine Weltneuheit, wir tun kaum etwas, das es nicht auch anderenorts gibt, aber es passt hierher, es fühlt sich richtig an, „eingeboren“ und „neu geboren“. Unsere Räume, unser Umgang mit Gästen, unsere Spielregeln, unsere Treffen, unsere Dienste, unsere Leitung - es ist hier geboren, an diesem Ort, von Gott geschenkt.

4.4 Jesus nachfolgen: Die Freiheit von/für Strukturen neu ergreifen

Ich möchte gerne als letztes ein Thema aufgreifen, das vielleicht ein bisschen aus der Reihe fällt. Es klingt so sehr nach Organisation. Und das soll es auch. ☪

Im Grunde sind die reformatorischen Kirchen mit einer ungeheuren Freiheit beschenkt. Für das Kirche-Sein der Kirche ist nur eine äußerst schlanke, eine fast magere Rede von der Kirche notwendig. In der Augsburgischen Konfession (CA VII) sagen wir: Es ist genug, es reicht, um Kirche mit Kirche zu verknüpfen, also Kirche zu erkennen, wenn sich Menschen versammeln, die das Evangelium von Jesus Christus hören und in den Sakramenten feiern. Das ist das Grundgeschehen, durch das der Heilige Geist Glauben weckt und Kirche schafft. Mehr ist nicht nötig. Alles andere ist darum nicht beliebig, aber es kann so gestaltet werden wie es nötig ist. Alte Formen können sterben. Es gibt notwendige Abschiede. Man kann Neues probieren und man darf scheitern und es neu probieren und dann besser scheitern und irgendwann gelingt etwas. Das ist die evangelische Freiheit, und unser deutsches Reformpapier „Kirche der Freiheit“ betont genau diese Freiheit: Strukturen, Organisationsformen, Regeln sind zeitlich, nicht ewig.³⁶ Wir können beweglich sein und müssen nicht klammern. ☪

Wir könnten beweglich sein, aber wir klammern. Dafür gibt es viele Erklärungsmuster in komplexen Systemen. Claus Otto Scharmer spricht von der Versuchung des Downloading. In Entscheidungssituationen rufen wir ab, was wir immer gedacht, wie wir immer verstanden, was wir immer als Lösung gekannt und darum auch immer entschieden haben. Scharmer nennt das die Beschränkung auf unsere mentalen Reflexe.³⁷ Nötig sei zuerst einmal eine „Öffnung des Denkens“. Georg Schreyögg nennt dasselbe Phänomen „Pfadentwicklung“. Mit der Zeit werden Organisationen träge. Sie haben anfangs eine Fülle von Optionen, wie sie handeln können. Aber mit der Zeit reduzieren sie diese durch ihre Entscheidungen und irgendwann sind sie auf einem festen Pfad. Schreyögg sagt: Das ist ein Lock-in, ein Eingeschlossensein in einer einzigen Lösung.³⁸ ☪

Kirchlich hat das sehr schön der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert beschrieben: Er spricht von einem „positivistischen Kirchenverständnis“, das grundlegend

³⁴ Vgl. Paul Zulehner 2015, 13f.

³⁵ Vgl. <http://willowcreek.com/ProdInfo.asp?invtid=PR03233> - aufgesucht am 22. August 2015.

³⁶ Vgl. Kirchenamt der EKD, 2012, 61.

³⁷ Claus Otto Scharmer 2009, 3f.

³⁸ Vgl. <http://www.wiwiss.fu-berlin.de/fachbereich/bwl/management/schreyoegg/forschung/schwerpunkte/pfadforschung/index.html> - aufgesucht am 22. August 2015.

„veränderungsfeindlich“ sei. Und er analysiert scharf: Nur die Veränderungen der Vergangenheit werden positiv bewertet und in unsere Sicht der Dinge integriert. „Die aktuelle oder zukünftige Erneuerung wird aber als Veränderung der Volkskirche zugleich als ihre höchste Bedrohung wahrgenommen.“³⁹ ☹

Dabei stehen in der Regel soziale Innovationen bereit, wenn Probleme einer Organisation nicht mehr befriedigend gelöst werden.⁴⁰ Diese Innovationen entstehen oft eher am Rand, kommen eher von unten als von oben und warten darauf, dass ihre Zeit kommt.⁴¹ Eine ganze Zeit lag harren sie aus - als Innovationskeimlinge, in der Nische.⁴² Ihre Zeit kommt, wenn die Organisation ihnen Raum gibt, Unterstützung, geduldige Experimentierphasen, etwas Geld.

Solche Keimlinge können sich in traditionellen Kirchengemeinden finden, mit unterschiedlichsten Prägungen. ☹ Sie finden sich auch in kleinen innovativen Projekten, die sich zunächst unabhängig von der kirchlichen Struktur oder an deren Peripherie bilden. Sie sind häufig fragil und unterversorgt, aber begeistert und kreativ. Oft verbinden sie intensive Gemeinschaft, lebendige Anbetung und einen sehr spezifischen Dienst - an Orten und bei Menschen, die die Kirche nicht erreicht. Wenn sie sich als „fresh expressions of church“ empfinden, dann sind sie dezidiert missionarisch⁴³, immer auf einen Kontext bezogen, wirken lebensverändernd und haben das Potenzial, dauerhaft und verlässlich eine neue Form kirchlichen Lebens darzustellen.⁴⁴

Was uns im Augenblick bremst, ist - auf nahezu allen Ebenen des kirchlichen Lebens - das, was Lukas Kundert das „positivistische Kirchenverständnis“ nennt. Ich könnte auch sagen: die Sorge, wohin wir denn kämen, das ängstliche Festhalten am Alten, weil wir etwas zu verlieren haben, die (häufig pastorale) Mentalität des „mir san mir“, die sich Kirche nicht anders als im Konventionellen vorstellen kann.

Es gibt etwa unter den jungen Menschen, die auszubilden mein Privileg ist, etliche, die bereit sind etwas zu wagen, und die meisten möchten es lieber in der Kirche als jenseits von ihr tun. Werden wir sie ermutigen, kritisch, aber loyal begleiten und mit dem ausstatten, was sie brauchen?

Dann müssten sich einige Dinge konkret ändern; ich nenne jetzt nur noch zwei, bei denen es vielleicht gerade besonders „hakt“: ☹

- In der Aus- und Weiterbildung brauchen wir eine eigene Sparte für pastoral-missionarische Entrepreneurship. Wir arbeiten gerade an einem Modul für Theologiestudierende am IEEG in Greifswald, das junge Theologinnen und Theologen vorbereitet auf kirchliche start-ups. Sie brauchen eine missionstheologische Grundausbildung, Fähigkeiten im Aufbau von Teams, in der Exegese der Kultur, in Verkündigung vor religiös Ungeübten, im Fundraising, im Bestehen von Konflikten und im missionarischen Beten usw. Ahnen Sie, wie weit das von der traditionellen Ausbildung entfernt ist? ☹
- Kirchenleitungen verstehen sich immer mehr als Ermöglicher von Innovation, auf ihre Weise als „Multiplier“ und nicht „Diminisher“. Sie dulden nicht jede schräge Idee, aber

³⁹ http://www.kirchenbund.ch/sites/default/files/media/pdf/diakonie/dk_141111/2014-11-11_diakoniekonferenz_kundert.pdf - aufgesucht am 21. August 2015, Zitat: 5.

⁴⁰ Vgl. Eglė Butkevičienė 2009, 80-88.

⁴¹ Vgl. Steffen Fleßa 2006, 154-183. Zur Diffusion von Innovation grundlegend: Everett Rogers 2003.

⁴² Steffen Fleßa 2006, 163.

⁴³ Im Unterschied zum deutschsprachigen Fresh X Netzwerk behalte ich den traditionellen Begriff des „Missionarischen“ bei und ziehe ihn dem Neologismus „Missional“ vor, da dieser mehr Erklärungsbedarf auslöst als jener und eher jenen „heilen“ als diesen einführen möchte.

⁴⁴ Vgl. zu den vier Merkmalen: Michael Moynagh 2012, xiv. Im deutschsprachigen Kontext vgl. <http://freshexpressions.de/ueber-fresh-x/was-ist-eine-fresh-x> - aufgesucht am 22. August 2015.

manche. Es war übrigens eine schräge Idee, 5000 Menschen mit einem Pausenbrot zu speisen. Sie loben (wie gerade die Mitteldeutsche Kirche) Projekte aus, die dezidiert nicht der volkskirchlichen Logik folgen, neue Kontexte erschließen, missionarisch sind, auf dem Ehrenamt basieren und sich alternativ finanzieren. Kirche wird sich auf Dauer auf alte, neue Finanzierungen, auf eine Renaissance des Zehnten einstellen müssen - oder dürfen? Im Moment aber sehe ich noch etwas anderes.

Und hier kann ich nur aus vollem Herzen Lukas Kundert noch einmal zustimmen: Er spricht vom „Allokationsdogma“, das das kirchliche Geld prinzipienfest nach der Zahl der Köpfe verteilt und nicht nach der zu leistenden Arbeit. Er schlägt vor, neben einer Grundversorgung aller stärker darauf zu schauen, welche Arbeit zu leisten ist und geleistet wird. „Das Dogma der Pro-Kopf-Finanzien ist radikal zu brechen.“⁴⁵

Ich stelle mich dazu und sage: Unsere Kirchen in Deutschland nehmen gerade so viele Kirchensteuern ein wie noch nie. Die Mehreinnahmen sollen ein Polster bilden für die Zukunft. Das kann im Sinne Josefs sein, der für die sieben mageren Jahre spart.⁴⁶ Das kann aber auch im Sinne jenes Knechtes sein, der das anvertraute Pfund vergrub anstatt mit ihm zu arbeiten, aus Angst und Sorge.⁴⁷ Wenn Jesus in die Nachfolge ruft, nimmt er die Sorge und entlarvt das mit ihr verbundene Misstrauen.⁴⁸ Beides ist möglich. Vielleicht wäre es ein guter Schritt des Vertrauens, wenn unsere Kirchen für missionarische Aufbrüche in traditionellen und neuen Gemeindeformen - sagen wir: - 20% der Mehreinnahmen investierten und dann sagten: Wollen wir doch mal sehen, ob es nicht stimmt, dass wer zuerst nach dem Reich Gottes trachtet, alles andere geschenkt bekommt.⁴⁹ ☺

Vier konkrete Hinweise - und damit komme ich zum Ende. ☺

5. Schlussbemerkung⁵⁰

Chemnitz hieß einmal Karl-Marx-Stadt. So lange ist das noch nicht her, und man sieht es auch noch. Es gibt dort ein Viertel, den Brühl. Das war einmal eine Flaniermeile, ist aber nach der Wende ziemlich heruntergekommen. Jetzt versuchen unterschiedlichste Menschen, das Viertel wieder zu beleben. Darunter ist eine kleine Gruppe von Christen. Sie starteten „inspire“, eine „fresh expression of church“. Der NDR berichtete darüber in einem Fernsehbeitrag aus Anlass des Stuttgarter Kirchentages 2015.

Was tun diese Christen? Sie leben auf dem Brühl, knüpfen Kontakte. Sie machen mit, wenn der Brühl wieder begrünt wird und Pflanzen gesetzt und gepflegt werden. Sie bringen sich ein in die Initiativen der Anwohner. Barry Sloan, Ire, Methodist, Autor, Theologe, sagt: Wir wollen unseren Beitrag leisten zur Belebung des Brühl. Wir wollen keine kleine Parallelgesellschaft der Frommen sein. Keine Subkultur! In ihrem Ladenlokal findet allerlei statt: am Music Monday werden kleine Konzerte angeboten oder die Anwohner versuchen es selbst mit einer Jam Session. Es gibt - der Gründer ist Ire! - Whiskey-Verkostungen, Englisch-Kurse für Senioren, Selbstermachkurse, gutes Essen, Wein. Und es gibt den Soul Sunday, Gottesdienste, Worship, Verkündigung, Gebet. Man sitzt an Tischen. Acht Menschen gehören zum Team. Sie wollen „Herzen berühren, Menschen bewegen, den Brühl beleben.“ Dass sie über ihren Glauben reden, ist für sie selbstverständlich.

⁴⁵ Vgl. Anm. 39, Zitat: 8.

⁴⁶ Vgl. Gen 41,33-36.

⁴⁷ Vgl. Mt 25,24f.

⁴⁸ Vgl. Mt 6,27.

⁴⁹ Vgl. Mt 6,33.

⁵⁰ Vgl. zum Folgenden: <http://www.inspire-chemnitz.de> - aufgesucht am 22. August 2015.

Sie teilen ihr Leben mit den Menschen im Kiez, also auch ihren Glauben, denn der gehört zu ihrem Leben.

Das klingt für mich: missionarisch, kontextuell, lebensverändernd, gemeindefördernd. Ist das Kirche? Hat das Zukunft? Jesus geht durch unsere Gemeinden und sagt: Folgt mir nach, ich mache euch zu Menschenfischern, das hat Zukunft.

Ich muss eines zum Schluss sagen. Ich bitte um Entschuldigung für Siris unklare Antwort; ich jedenfalls mag die Schweiz sehr. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturliste

- Amt der VELKD (Hg.): *Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde.* Gütersloh 6., völlig neu bearbeitete Aufl. 2013
- Butkevičienė, Eglė: *Social Innovations in Rural Communities. Methodological Framework and Empirical Evidence.* In: *Social Sciences/ Socialiniai mokslai* Kaunas 2009, 80-88
- Croft, Steven: *Format Jesus. Unterevangelisch zu einer neuen Kirche.* Neukirchen-Vluyn 2012 (BEG-Praxis)
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft.* Hannover 2014
- Finney, John: *To Germany with Love. Die Evangelische Kirche in Deutschland aus der Sicht eines Anglikaners.* Neukirchen-Vluyn 2011 (BEG-Praxis)
- Fleßa, Steffen: *Innovative Theologie - Theologie der Innovation.* In: Matthias Bartels / Martin Reppenhausen (Hg.): *Gemeindepflanzung - ein Modell für die Kirche der Zukunft?* Neukirchen-Vluyn 2006, 154-183 (BEG Bd. 4)
- Guder, Darrel: *Missional Church. A Vision for the Sending of the Church in North America.* Grand Rapids 1998 (The Gospel and our Culture Series)
- Hybels, Bill: *Courageous Leadership.* Grand Rapids, MI 2002
- Kirchenamt der EKD (Hg.): *Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexpte zum Reformprozess.* Leipzig 2012 (Kirche im Aufbruch. Reformprozess der EKD Bd. 7)
- : *Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in "peripheren Räumen" zur Zukunft der evangelischen Kirche.* Leipzig 2015 (Kirche im Aufbruch Bd. 12)
- Moynagh, Michael: *Church for every context. An introduction to theology and practice.* London 2012
- Newbigin, Leslie: *The Gospel in a Pluralist Society.* Grand Rapids 1989
- : *A word in season: Perspectives on Christian world missions.* Grand Rapids 1994
- Reppenhausen, Martin: *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Diskussion um eine 'Missional Church' in den USA.* Neukirchen-Vluyn 2011 (BEG Bd. 17)
- Rogers, Everett: *Diffusion of Innovations.* New York 5. Aufl. 2003
- Salzburger Äbtekonferenz: *Die Regel des Heiligen Benedikt.* Beuron 4. Aufl. 1990
- Scharmer, Claus Otto: *Theorie U.* businessbestsellersummaries 383 (2009), 1-8 = <http://www.businessbestseller.com/summary/theorie-u/>
- Schleiermacher, Friedrich: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt.* Berlin 2. Aufl. 1830
- Schwarz, Fritz: *Überschaubare Gemeinde. Grundlegendes - ein persönliches Wort an Leute in der Kirche.* Gladbeck 2. Aufl. 1980
- Smith, Christian und Denton, Melina Lundquist: *Soul Searching: The Religious and Spiritual Lives of American Teenagers.* Oxford 2005
- Stolz, Jörg, Koenemann, Judith, Purdie, Mallory Scheuwly, Englberger, Thomas und Krüggeler, Michael: *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens.* Zürich 2014 (Beiträge zur Pastoralsoziologie Bd. 16)
- Wegner, Gerhard: *Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas?* Leipzig 2014
- Wiseman, Liz und McKeown, Greg: *Multipliers. How the best leaders make everyone smarter.* New York 2010
- Zulehner, Paul: *Wir sind Teil eines Anfangs. Von der Expertenkirche zu einer Kirche der Laien.* In: Christiane Moldenhauer (Hg.): *Stationen einer Reise. Beiträge zum zehnjährigen Bestehen des IEEG.* Greifswald 2015, 10-19